

Islam und Satire

Ein Tagungsbericht

Christina Oesterheld

Unter dem Titel „Islam und Satire“ fand, nicht nur aus aktuellem Anlass, am 2. Februar 2007 an der Abteilung für Geschichte und Kultur des Vorderen Orients des Asien-Afrika-Instituts der Universität Hamburg eine Tagung statt, die sich anhand von Fallstudien mit der Frage beschäftigte, wie die Rhetorik des Komischen im Vorderen Orient funktioniert und welche historischen und geografischen Varianten sich entwickelt haben. Dabei ging es nicht zuletzt auch darum, ob sich ein spezifisch islamischer Umgang mit dem Komischen feststellen lässt. Die Hamburger Islamwissenschaft hatte sich schon vor mehr als fünfzehn Jahren im Rahmen des Projekts „Feindbild Araber, Feindbild Islam“ mit dem Themenfeld „Satire und Islam“ befasst. Es bedurfte also nicht erst des Karikaturenstreits, der im Februar 2006 seinen Höhepunkt erreichte, um die Relevanz dieses Themas zu erkennen. Doch gerade angesichts der öffentlichen Diskurse und der Medienreaktionen im Verlauf des Karikaturenstreits erscheint es immer wieder vonnöten, bestimmte Vorurteile zu hinterfragen.

Die vorgestellten Beispiele aus der klassischen arabischen Literatur (Thomas Bauer, Wissenschaftskolleg Berlin, Patrick Franke, Universität Hamburg), der modernen arabischen Literatur (Stephan Guth, Universität Bern), satirischen Zeitschriften in der Türkei vom späten 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart (Frau Procházková-Eisl, Universität Wien, Christiane Czygan, Universität Hamburg, Tobias Heinzmann, Universität Zürich), aus der zeitgenössischen türkischen Literatur (Maren Fittschen, Universität Hamburg) sowie aus dem Schatz der türkischen Witze in oraler Tradition und im Cyberspace (Tevfik Turan, Universität Hamburg), aus der modernen persischen Literatur (Ramin Shaghghi, Universität Hamburg) und dem modernen persischen Film (Ulrich Marzolph, Enzyklopädie des Märchens, Göttingen) belegten die Schärfe der in ihnen geübten Gesellschaftskritik und die Vielfalt der satirischen und humoristischen Formen, ließen

aber dennoch einige fundamentale Gemeinsamkeiten erkennen. So gibt es durchaus Tabus: die Person des Propheten Muhammad und seine prophetische Mission werden nie in Abrede gestellt. Ansonsten ist ein sehr freizügiger Umgang mit religiösen Figuren und Vorschriften zu verzeichnen. Geistliche (Mulla, Scheich) und Richter (Kadi) sind geradezu Standard-Zielscheiben des Spotts, ob nun in der klassischen Dichtung oder in populären Anekdoten und Witzen. Auch über Themen wie Weingenuss und Ehebruch kann man ungeniert scherzen. In welchen Medien, wie öffentlich und freizügig Satire und Humor gehandhabt werden konnten, hing allerdings zu allen Zeiten von den konkreten politischen Verhältnissen ab. Darin unterscheidet sich die islamische Welt nicht von der christlichen. Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Umgang mit religiösen Themen bis ins 19. Jahrhundert häufig liberaler war als in der Gegenwart. Das lässt sich auch für den Bereich der

Urdu-Literatur sagen, aus der ich einige Beispiele anführen möchte.

Obwohl die Mehrheit der Muslime nicht im Nahen Osten, sondern in Süd- und Südostasien lebt, wird dieser Teil der islamischen Welt häufig vernachlässigt. Es war daher sehr zu begrüßen, dass bei der Tagung auch Satire in Südasiens berücksichtigt wurde. Für mich war es eine große Bereicherung, die Gemeinsamkeiten mit anderen muslimischen Kulturen so geballt und anschaulich präsentiert zu bekommen. Meine Ausführungen mussten sich leider auf mein Arbeitsgebiet, d.h. den Bereich der Urdu-Literatur beschränken, da ich mich hier am besten auskenne. Selbstverständlich spielen Humor und Satire auch in anderen Sprachen, z. B. im Bengali oder Tamil, eine große Rolle.

Die Urdu-Literatur ist in der glücklichen Lage, aus einem ungeheuer vielfältigen Erbe schöpfen zu können: aus der über 2000 Jahre alten indischen Li-

teraturtradition, arabischen und persischen sowie regionalen Quellen. All diese literarischen Traditionen sind überaus reich an den verschiedensten Spielarten des Komischen. Satire, Parodie, Burleske, Ironie waren seit jeher Mittel, den Druck herrschender politischer, sozialer oder religiöser Zwänge zu erleichtern (*comic relief*), Gesellschaftskritik zu üben oder sich über Zeitgenossen lustig zu machen. Dabei boten sich, wie in allen Kulturen, Tabus und Autoritäten von jeher als besondere Zielscheiben des Spottes und der Satire an. Der humoristische, oft gar nicht zimperliche Umgang mit religiösen Autoritäten, den man aus anderen Literaturen der islamischen Welt kennt, ist auch in der Urdu-Dichtung weit verbreitet. Beispiele lassen sich aus allen Epochen in großer Zahl finden. Ziele des Spottes sind in der Regel die Dummheit und Engstirnigkeit des Mullah, die Bigotterie und Heuchelei des Scheich. Demgegenüber wird der Dichter (bzw. das lyrische Ich der Dichtung) als Träger wahrer religiöser Gefühle gefeiert. Religiosität und wahrer Glaube liegen im Herzen, nicht in Ritualen und äußerlichen Attributen. Hier zeigt sich der mystische Hintergrund vieler Gedichte, der aber auch zur reinen Konvention werden kann.

Satirische Urdu-Gedichte sind seit dem späten 17. Jahrhundert überliefert und erlebten eine besondere Blüte im 18. Jahrhundert. Der volkstümliche Dichter Nazir Akbarabadi (1740-1830) scheute sich nicht, in dem Gedicht „Die Schmeichelei“ auch Gott selbst zu nennen. In der zweiten Strophe heißt es:

Schmeichele, wenn du ein Anliegen hast,
schmeichele auch, hast du keins,
schmeichele den Propheten, den Heiligen und Gott,
schmeichele allen, die dir von Nutzen sind.
Und der Refrain lautet:
Wer schmeichelt, dem ist alle Welt geneigt,
Dem Schmeichler ist selbst Gott geneigt. (259-260)

Das Gottesbild dieser Verse wirkt schon sehr anthropomorph – wenn nicht körperlich, so doch geistig! Hier zeigt sich ein unbekümmerter, gelegentlich frivoler Umgang mit dem Göttlichen, der in der Urdu-Literatur nicht selten ist und an dem auch niemand Anstoß nahm.

Berühmt ist das selbstbewusste Bekenntnis des Dichters Mirza Asadullah Khan Ghalib (1797-1869) zu seiner Libertinage, wie die folgenden Verse zeigen:

Worum es mir im Paradiese geht,
ist nur der rote, duftende Wein. (159)
Wohl weiß ich um den Lohn des rechten Lebenswandels,
nur – meinem Wesen liegt er nicht. (144)
Was ich vom Paradies zu halten habe, ist mir klar,
und dennoch ist es eine tröstliche Idee. (155)

Witze, lustige, oft auch derb-komische oder frivole Geschichten und Anekdoten bildeten seit jeher einen wichtigen Bestandteil der Unterhaltungskultur und der schriftlichen sowie mündlichen Überlieferung. Uns sind zahlreiche altindische Quellen erhalten, für das Urdu wurden aber die ersten Sammlungen derartiger Texte im 19. Jahrhundert zusammengestellt und gedruckt. Einige witzige, zum Teil sehr schlüpfrige Anekdoten bilden den Abschluss von Mirs Autobiographie *Zikr-i Mir* (1771-73, 1782), die er jedoch in persischer Sprache verfasste. Diese Anekdoten berichten freimütig und ohne moralisierenden Unterton von Ehebruch, Vergewaltigung, homosexueller Liebe und anderen nicht durch die Scharia gedeckten Handlungen, wobei häufig religiöse Würdenträger mit von der Partie sind. Der gefoppte Dummkopf ist meist ein Mullah oder Kadi. Ähnlich obszöne Begebenheiten finden sich auch in einigen späteren Sammlungen, wurden aber seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aus „respektablen“ Editionen

getilgt und in den Bereich der Grobschenhefte verdrängt.

Diese Anekdoten zeugen von einem unverkrampften Umgang mit religiösen Themen und religiösem Personal und verweisen auf eine eher pragmatische Haltung. Was sie ebenfalls unter Beweis stellen, ist die hohe Wertschätzung der Schlagfertigkeit, eines wachen Geistes und der Fähigkeit, schwierige Situationen durch Lebensklugheit zu meistern. In dieser Grundeinstellung sind sich altindische, arabische und persische Quellen völlig einig. Sind es auf der einen Seite die Brahmanen, die verspottet werden, so sind es auf der anderen Mullahs, Kadis und Scheichs.

Humor und Satire spielten auch in den frühesten Urdu-Romanen, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erschienen, eine große Rolle. Jetzt kam aber als neues Thema die Verspottung einer blinden Nachahmung des Westens hinzu. Nazir Ahmad (1831-1912) beschreibt z. B. in seinem Roman *Ibnul Vaqt* (Der Sohn seiner Zeit, 1888) einen Muslim, der sich als Sozialreformer betätigen möchte, dabei aber völlig unnötig seine gesamte Lebensweise nach englischen Vorbildern gestaltet. So blamiert er sich auf für den Leser sehr komische Weise, wenn er mit Messer und Gabel isst, hat keinen Platz mehr zum Beten, weil in seinem Haus überall westliche Möbel stehen, und wird überdies von seinen Glaubensbrüdern für einen Konvertiten gehalten, weil er Umgang mit Engländern pflegt und in ihrem Viertel wohnt. Der Autor konnte hier sehr schön Missverständnisse und Fehlverhalten auf beiden Seiten karikieren.

Ebenfalls seit dem späten 19. Jahrhundert beschäftigten sich auch viele Urdu-Dichter mit Fragen der kulturellen und religiösen Identität. Berühmt sind die satirischen Verse von Akbar Allahabadi (1846-1921), in denen er den Verlust religiöser Werte, der eigenen Identität und Selbstachtung beklagt. Hier einige Beispiele:

Auf dem Weg nach Westen haben diese Burschen alles verloren: dort sind sie nie angekommen, und hierher gehören sie auch nicht mehr. (19)
Niemand fragt, wie viel Gottesliebe ich im Herzen trage
Alle wollen nur wissen, wie hoch mein Gehalt ist. (23)
Meine Vorfahren fürchteten sich, und ich fürchte mich auch, aber sie fürchteten sich vor der Sünde, und ich mich vor dem Tode. (47)

Und über das Gefühl der Ohnmacht angesichts der türkischen Niederlage im italienisch-türkischen Krieg 1911/12:

Wir haben weder Waffenschein noch Muskelkraft,
um den Feinden der Türkei entgegenzutreten.
Aber wenigstens beten wir im tiefsten Innern,
die Würmer mögen Italiens Kanonen zerfressen. (36)

Auch der berühmte Dichter Muhammad Iqbal (1877-1938) verfasste satirische Verse – und zwar sowohl auf engstirnige Geistliche als auch auf eine blinde Nachahmung des Westens. So beschreibt er in mehreren Gedichten die schrecklichen Folgen der Frauenbildung und Frauenemanzipation, verspottet moderne politische Vereinigungen, kritisiert aber auch die Untätigkeit der Inder, ihre mangelnde Wirtschaftskraft sowie soziale Missstände. Andererseits greift er satirisch überspitzt diejenigen Geistlichen an, die mit ihren religiösen Disputationen und sektiererischen Traktaten die Muslime spalten und von den wahren Problemen ablenken. Sehr schön zeigt sich das in dem folgenden Gedicht:

Der Mullah und das Paradies

Ich war auch da und konnt' nicht an mich halten,
als Gott den Mullah schicken wollt' ins Paradies.
ich sprach: „Ich bitte vielmals um Vergebung,
an Wein, Weib und Gesang wird der sich nicht erfreun!“
Im Paradies gibt es kein Für und Wi-

der,
keine Dispute, keinen Streit.
Sein Werk ist es, die Völker fehlzuleiten,
doch im Paradies sind weder Kirche, Tempel noch Moschee. (568)

Literarische Satire in Pakistan

Pakistan wurde 1947 als neue Heimat für die Muslime des indischen Subkontinents gegründet. Von Beginn an entbrannte eine heftige Diskussion um die Orientierung und das Selbstverständnis des neuen Staates – als säkularer Staat mit überwiegend muslimischer Bevölkerung oder als islamischer Staat. Wenn sich Pakistan auch heute als islamische Republik definiert, so sind diese Debatten keineswegs beendet. Die Rolle des Islam im Staate, vor allem in der Gesetzgebung, im Bildungswesen und in den Medien, ist nach wie vor ein Hauptstreitpunkt zwischen den Vertretern verschiedener sozialer Kräfte, Machtblöcke und ideologischer Richtungen. Das wiederholte Versagen demokratischer Institutionen (Zur Zeit die dritte Militärdiktatur!), das Weiterbestehen krasser sozialer Unterschiede und repressiver Feudalstrukturen, der Verlust Ostpakistans, das ungelöste Kaschmirproblem und die Einflussnahme der USA auf die Politik und Wirtschaft des Landes gehören zu den wichtigsten Themen, mit denen sich sozialkritische, und darunter auch satirische Literatur auseinandersetzt.

Wie schon in den Jahrzehnten zuvor können Satiren dabei ganz unterschiedliche Stoßrichtungen haben. Sie können sich gegen eine verwestlichte Bildungselite und Oberschicht richten, denen man den Verlust der äußerlichen muslimischen Identität oder sogar den Abfall vom Glauben vorwirft, sie können den Herrschenden und auch den Islamisten vorwerfen, die soziale, egalitäre Komponente des Islam zu unterdrücken, sie können sich aber auch von eher säkularistischen Positionen aus gegen Volksverdummung durch religiöse Parolen wenden.

Ein gutes Beispiel dafür ist der populäre Satiriker Sayyid Zamir Jafri (1916-1999), dessen satirische Vierzeiler und Kolumnen jahrzehntelang in auflagenstarken pakistanischen Tageszeitungen erschienen. Hauptantriebskraft seines satirischen Schreibens war die Kritik an den Verhältnissen im Lande und vor allem an der Führungsschicht, die er für das Scheitern der gesellschaftlichen Visionen aus der Gründungszeit Pakistans verantwortlich machte. Seine Hauptkritikpunkte kann man wie folgt zusammenfassen: Perpetuierung und z. T. Verschärfung der sozialen Gegensätze, ungebrochene Macht der Großgrundbesitzer, Korruption und Eigennutz der Bürokraten, Verletzung demokratischer Grundsätze, vor allem zu Zeiten der Militärdiktaturen, das Schüren von ethnischen und religiösen Konflikten und die Unterordnung der Interessen des Landes unter das Diktat der USA. Den politischen Eliten des Landes warf er eine völlige Entfremdung – sowohl kulturell als auch religiös – von der Masse der Bevölkerung vor. In einigen Gedichten gibt er den satirischen Ton zugunsten direkter Anklagen und Appelle auf. In den meisten Gedichten und Kolumnen finden sich fließende Übergänge zwischen Satire und unverhüllt vorgetragener Kritik. Hier einige wenige Beispiele:

Aus einem Propheten und einer Gemeinde wurden lauter Sekten,
aus einem Koran lauter einzelne Blätter. (40)

„Freiheit“ (1993)

Städte gibt es ohne Frage,
welches Haus ist kinderlos?
Und doch ist das Land verödet –
Blumen, Werte, Gott, Prophet,
nichts davon bleibt ihm im Sinn –
der Hungernde kennt keine Freiheit. (86)
Widerspruch
Wir machen schon feine Unterschiede:
Amerika mögen wir nicht, den Dollar schon! (127)

Der Laden der Taliban

Als man die Taliban fragte,
woher sie ihre Waffen hätten,
sprachen sie: „Wir kämpfen im Namen Gottes,
die Waffen haben wir aus Gottes Laden.“ (137)

Zamir Jafri erreichte mit seinen Satiren ein breites Lesepublikum vor allem der unteren Mittelschichten. An ein etwas gehobeneres Publikum wenden sich die Prosawerke des Schriftstellers Muschtaq Ahmad Yusufi (geb. 1923), die sprachlich komplexer sind und eine Fülle literarischer Anspielungen enthalten. Wortwitz und eine gewisse Überzeichnung der beschriebenen Personen sowie Selbstironie sind die Basis seines Humors. Direkte Gesellschaftskritik findet sich bei ihm nicht, vielmehr karikiert er die Verhältnisse nur im Einzelnen, an kleinen Alltagssituationen und beiläufigen Bemerkungen, indem er sie indirekt in Bezug zu den verkündeten Zielen und offiziellen Propagandasprüchen setzt oder Zitate der klassischen Literatur ironisch abgewandelt auf die Gegenwart bezieht. Dafür genügt es häufig, ein einzelnes Wort oder sogar nur einen einzelnen Buchstaben zu verändern.

Der Umgang mit religiösen Themen und vor allem mit religiösen Vorschriften wie Gebet und Fasten sowie dem Verbot von Alkohol und Zins zeigt eine große Liberalität und Toleranz. Religion ist Bestandteil des Lebens, aber nicht Hauptsinn und –zweck des Daseins. Religiöse Vorschriften wie Gebetszeiten und Fasten werden eher lax gehandhabt, aber die religiösen Gefühle anderer toleriert und respektiert. Der ironische Grundton, der über allem liegt, tut diesem Gefühl des Respekts keinen Abbruch. Das Grundprinzip des Umgangs miteinander ist „leben und leben lassen“. Diese Atmosphäre herrschte zumindest unter den Intellektuellen in den großen Städten Pakistans bis in die 1960er Jahre hinein vor und wird auch heute noch von vielen Autoren vertreten.

Literatur

Akbar Allahabadi. Lahore: Feroz Sons, 1970.

Asadullah Khan Ghalib, *Divan-i Ghalib*. Neu Delhi: Ghalib Institute, 1997.

Muhammad Iqbal, *Kulliyat-I Iqbal*, (Urdu). Islamabad: al-hamra, 2000.

Nazir Akbarabadi, *Ruh -i Nazir*. Lakhnau: Urdu Akadmi, 1987.

Sayyid Zamir Jafri, *Musaddas-i bad hali*, Islamabad: Dost Publications, 2001.

Fazit

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts verspürten muslimische Autoren nicht die Notwendigkeit, ihr Muslimsein zu betonen oder unter Beweis zu stellen. Erst die Auseinandersetzung mit dem Ansturm der westlichen Kultur und Bildung unter britischer Herrschaft und die Polarisierung der großen religiösen Gemeinschaften im Rahmen der neuen politischen Bedingungen führten dazu, dass die muslimische Identität bzw. deren Verlust zu einem wichtigen Thema auch in der satirischen Literatur wurde. Mit der Gründung Pakistans erlangte diese Problematik neue Dimensionen. Zum einen wurden die demokratischen und sozialen Defizite des neuen Staates beklagt, aber zunehmend auch die Unterwerfung unter das Diktat der USA. In den Jahren seit dem zweiten amerikanischen Krieg im Irak sehen sich liberale Intellektuelle in Pakistan einem verstärkten Druck ausgesetzt. Sie sehen die ihnen wichtigen Werte von Demokratie, Säkularismus und Humanismus verletzt und können sie kaum noch gegen islamistische Kritiker verteidigen. Gleichzeitig fühlen sie sich durch die Kulturkampfrhetorik westlicher Ideologen in ihrer Identität als Muslime herausgefordert. So kann man beobachten, dass einstmals radikal säkular einge-

stellte Autoren plötzlich unaufgefordert ihr Bekenntnis zum Islam betonen. Es gibt in Pakistan keine Zensur der Literatur, die solche Lippenbekenntnisse von ihnen einfordern würde. Sicher ist der Druck islamistischer Kräfte in bestimmten Medien und Institutionen groß, aber er allein kann diesen Sinneswandel nicht erklären. Dennoch findet man auch in der Literatur der letzten Jahre ironische oder sogar ans blasphemische grenzende Äußerungen.

Nicht vergessen werden darf, dass viele Autoren sich zu einem ganz persönlichen Zugang zu Gott bekennen, mit dem sie vertraute Zwiesprache halten. Dieses ganz familiäre Verhältnis drückt sich u. a. in der Anrede *Al-lah Miyan* (etwa: der liebe Gott) aus, die im Urdu außerhalb theologischer Texte and offizieller Anlässe gern gebraucht wird.

All dies lässt vermuten, dass der Umgang mit dem Religiösen viel stärker durch konkrete Lebensumstände, historische Situationen, den Bildungshintergrund und die kulturelle Prägung bestimmt ist als durch einen abstrakten Islam. Nicht zuletzt entscheidet auch das Publikum darüber, wie viel Freiheit sich ein Autor bei der Behandlung religiöser Themen erlauben kann. Der souveräne, lockere Umgang mit allem Heiligen und Religiösen vor dem 19. Jahrhundert und z. T. darüber hinaus spricht dafür, dass erst das Gefühl, die eigenen Identität verteidigen und rechtfertigen zu müssen, die Leichtigkeit in diesen Fragen beeinträchtigt hat. Die gegenwärtige Weltlage ist nicht dazu angetan, die Haltung zur Religion zu entspannen, ganz im Gegenteil. Der fundamentale Unterschied liegt für mich nicht zwischen Islam und Christentum, sondern in den der Asymmetrie der Machtverhältnisse.

Zur Autorin

Christina Oesterheld unterrichtet Urdu am Südasiens-Institut der Universität Heidelberg.